

findet sich im Anhang eine Auflistung der alten Lagebezeichnungen des Neckars mit Angabe des jeweiligen Schiffahrtskilometers. Solchermaßen ausgestattet ist das ansprechende Buch gleichermaßen ein Gewinn für den Wirtschafts- und Sozialhistoriker und für den an der Geschichte der Neckarschifffahrt sowie an der Firmengeschichte eines alteingesessenen Schiffahrtsunternehmens interessierten Laien.

*Peter Blum, Mannheim*

Konrad Fuchs, Ein Konzern aus Sachsen. Das Kaufhaus Schocken als Spiegelbild deutscher Wirtschaft und Politik 1901–1953, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1990, 344 S., pb., 48 DM.

Die Beschäftigung mit der Geschichte des deutschen Judentums wie des Unternehmertums schlechthin zieht sich wie ein roter Faden durch die wissenschaftlichen Arbeiten des Mainzer Professors für Neuere Geschichte, Geschichtliche Landeskunde und Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Im jüngst erschienenen Buch verbindet Fuchs beide Forschungsschwerpunkte, indem er die Entstehung und Entwicklung des Kaufhauskonzerns Schocken nachzeichnet und damit den angestrebten Beitrag zur Geschichte des deutschen Warenhauswesens im Rahmen der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung Deutschlands leistet. Das Buch geht zurück auf eine Anregung des New Yorker Leo Baeck Instituts. Vor seiner Veröffentlichung stand die Aufarbeitung der relevanten Sekundärliteratur, die – das mag auch ein Streiflicht auf die Forschungslage werfen – nur zum geringeren Teil neueren Datums ist. Vor allem aber hat der Autor im Zuge mehrerer Forschungsaufenthalte die einschlägigen Aktenbestände zum Schocken-Konzern im Schocken-Institut für Jewish Research in Jerusalem ausgewertet.

Auf der Grundlage dieser Studien gliedert Fuchs die Unternehmensgeschichte in sieben Phasen. Die mit Blick auf die bereits modern anmutenden Züge des aufkommenden Warenhauswesens in Deutschland (Barverkauf, Rückgaberecht, Festpreise, kein Kaufzwang, Werbe-, Verkaufs- und Unternehmensführungsstrategie) geschilderte Gründungsphase setzt ein mit den Jahren 1901/04 und verläuft bis zum Ersten Weltkrieg recht stürmisch. Während des Weltkriegs durchlebt das Unternehmen wie die gesamte Branche eine ausgeprägte Stagnation, in der das Angebot eindeutig von Waren aus Ersatzstoffen dominiert wird. Im Gegensatz dazu verläuft die Unternehmensentwicklung zwischen 1918 und 1923 – als Reparationslasten und Inflation die Wirtschaft einschnüren – beinahe antizyklisch. Es erfolgen weitere Kaufhauseröffnungen, worin sich nicht zuletzt ein vitaler unternehmerischer Optimismus offenbart. Im Gefolge der Währungsstabilisierung 1923 sind abermals – jetzt im süddeutschen Raum – Neuerrichtungen von Kaufhäusern zu verzeichnen. Die Jahre von 1933–38 enden mit der Arisierung des Schocken-Konzerns, der unter Wert an ein Bankenconsortium übergeht. Zuvor war der Versuch einer Übereignung der Kapitalmehrheit an ein britisches Consortium gescheitert. Die Zeit bis zum Kriegsende verläuft ohne Höhepunkte. Personalstand und Umsatz sind rückläufig.

Nach dem Krieg erfolgt die Verstaatlichung der Konzernteile im Osten. Dagegen formiert sich in Nürnberg eine neue Verkaufszentrale der im Westen gelegenen Filialen. Die Wiedergutmachungsmaßnahmen führen Salman Schocken wenigstens 51 % des westlichen Firmenbesitzes wieder zu. 76jährig gibt dieser im Jahr 1953 sein Kaufhausunternehmen an Helmut Horten ab. Der Verkauf der Unternehmensanteile erfolgte ungeachtet der im allgemeinen wie im speziellen ausgesprochen günstigen Aussichten des Einzelhandels. Dies mag in der Tat – wie der Autor vermutet – seine Erklärung im Alter Schockens finden, aber auch in dessen stets bewiesener Vorsicht. Es ist sehr zu wünschen, daß die vorgelegte Arbeit zu ähnlichen Untersuchungen Anstoß gibt. Wer nur einmal in dem ebenfalls von

Fuchs benutzten und von Siegmund Kaznelson herausgegebenen Standardwerk »Juden im deutschen Kulturbereich« nachschlägt, wird über mangelnde Forschungsthemen kaum klagen können.

*Peter Blum, Mannheim*

Peter Schmitt, Schauspieler und Theaterbetrieb. Studien zur Sozialgeschichte des Schauspielerstandes im deutschsprachigen Raum 1700–1900, Niemeyer, Tübingen 1990, 223 S., kart., 86 DM.

»Reisen, fremd und unbeachtet am fremden Orte anlangen, sein Zelt aufschlagen, spielen, die Leute entzücken und mitten im allgemeinen Freudenrausche aufbrechen und weiterziehen: das war mein Ideal, das wollt' ich vom Schauspielerleben!« Was der Mime Karl von Holtei da um 1830 in seinen Lebenserinnerungen notierte, hatte mit der harten Alltagsrealität und dem entbehrungsreichen Leben der heute hier, morgen dort spielenden Ensembles bis in das 20. Jahrhundert hinein herzlich wenig zu tun. Aus diesem Grunde hat sich Peter Schmitt für seine Studie »Schauspieler und Theaterbetrieb« auch nicht auf die Aussagen der ohnehin wenigen Berühmtheiten des Schauspielerstandes vom Schlage eines Iffland oder Holtei verlassen, der im übrigen auch niemals sein Brot als Wanderschauspieler verdienen mußte. Vielmehr hat der Autor massenhaft Daten für den Zeitraum von 1700–1900 über jene Darsteller des Sprech- und Musiktheaters ausgewertet, die namenlos blieben. Seine quantifizierende Studie räumt gründlich auf mit der Mär vom sorgenfreien Künstlerleben.

Bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein waren die meisten Schauspieler Wandertruppen angeschlossen, die überall dort spielten, wo sie Publikum fanden. Außerhalb des Bühnengeschehens wurden die Fahrenden von der seßhaften Bevölkerung als Fremde kritisch beäugt, arbeiteten quasi ohne jegliches soziales Netz, denn die Prinzipale als Leiter dieser Wandertruppen engagierten die Darsteller häufig nur für die finanziell einträglichen Wintermonate, sicherten meist für diese Zeiträume auch keine feste Gage zu, sondern spielten »auf Teilung«, so daß die Darsteller zudem noch das finanzielle Risiko mitzutragen hatten. Der enge einnahmeorientierte Handlungsspielraum dieser Gruppen und der daraus resultierende Zwang zum Gagensparen erklärt auch, warum viele dieser Truppen häufig nur als erweiterte Familienunternehmen funktionieren konnten.

Anders die Situation an den zahlenmäßig (1850: 23) unbedeutenden Hoftheatern: Um öffentliche Reputation besorgte Landesherren nahmen, erstmals 1775 in Gotha, zum Teil in Konkurs gegangene Schauspielertruppen unter Vertrag, errichteten ihnen repräsentative Theaterbauten und garantierten mit zum Teil immensen Subventionen die Finanzierung eines aufwendigen Personal- und Ausstattungswesens. 30 bis 80 % der Etats wurden aus der landesherrlichen Schatulle gespeist, wobei interessanterweise im Gegensatz zur heutigen Staatstheater-Praxis die Hoftheater in den großen Residenzstädten wie etwa Berlin (35 %) oder Wien (Oper 40 %) aufgrund der hohen Zuschauereinnahmen einen geringeren Subventionsbedarf hatten als etwa die kleinen Häuser in Dessau (80 %) oder Coburg (70 %).

Vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Theaterbetriebsformen – die städtischen Theater waren bis in das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts noch immer weitgehend privat geführte Unternehmen – werden viele der von Schmitt erhobenen Daten über Leben und Alltag der Schauspieler erklärlich. Die fehlende soziale Absicherung der Mimen nicht nur im Falle von Krankheit, bei Arbeitsunfällen und Invalidität, sondern auch im Rentenalter – Schmitt zeichnet detailliert das Scheitern der meisten lokalen wie zentralen Pensionsanstalten nach – erklärt, warum Schauspieler oftmals bis zum letzten Atemzug auftraten. Da entgegen der im 18. Jahrhundert landläufig verbreiteten Meinung, der Schauspielerstand